

Hermannstädter Zeitung.

N^o. 237.

Erscheint täglich.
Kostet vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Mit Postverendung
im Inland 3 fl. 50 kr. 5. B.

Montag, 8. September 1862.

Bei Inseraten wird die
gespaltene Zeile mit 4 kr.
und die Stempelgebühr mit
30 kr. für jedesmaliges Ein-
schalten berechnet.

II. Jahrgang.

Hermannstadt, 8. September. Gestern wurde in Neypendorf die Pfarrerswahl vollzogen und Herr Adolph Berger, Pfarrer in Fress, gewählt.

Durch die Aufnahme der Schäßburger Erwiderung in Nr. 228 der „Hermannstädter Zeitung“ glauben wir dem Grundsatz: „*audiat et altera pars*“ hinlänglich Genüge geleistet zu haben. Inzwischen mag zur weiteren Aufklärung auch noch die unten folgende „Klosdorfer Correspondenz“ ihren Platz finden, da in derselben auch anderer Uebelstände Erwähnung gethan wird. Nur gegen die Berunglimpfung unseres Correspondenten müssen wir Einsprache erheben. Er steht dem Hermannstädter nicht nahe und hat aus den Quellen geschöpft, die ihm eben zugänglich waren.

Und bei alledem bleibt es sicher, daß die Schäßburger Behörde dem Auftrage des sächsischen Obergerichtes eben so gut Folge zu leisten verpflichtet war, wie der Weisung des h. Guberniums.

D. R. d. S. 3.

Klosdorf, 30. August. Mit nicht geringer Verwunderung lesen wir in Nr. 221 der „Hermannstädter Zeitung“ unter dem Titel „Zur Schäßburger Justizpraxis“ einen Artikel, der aus einem traurigen Ereignisse, das sich hier zugetragen, Anlaß nimmt, dem Schäßburger Magistrat oder eigentlich dessen Leiter Herrn Bürgermeister Wenrich die bittersten Vorwürfe wegen Saumseligkeit in der Amtsführung, ja sogar wegen Widergesetzlichkeit gegen die vorgesetzte Gerichtsbehörde zu machen. Wie gedulbig ist doch das Papier und nimmt anstandslos die grundlosesten Beschuldigungen auf! Sähe man nicht auf den ersten Anblick das Tendenzlose des Artikels, dessen Verfasser wahrscheinlich seiner persönlichen Malice Lust machen wollte, so könnte man meinen, es wäre ein *error in persona* und das, was den Schäßburger Magistrat und seinen Leiter getroffen, habe eigentlich dem löblichen Hermannstädter Magistrat gegolten. Hier in Klosdorf ist man wenigstens dieser Ansicht! Und mit vollem Rechte, denn wenn man den Sachverhalt richtig kennt, urtheilt man Anders, als der Herr Correspondent, der mit der Mühe, mit der er die Geschäftszahlen und Daten so genau angeführt, auch das Uebrige unparteiischer und wahrer hätte darstellen können, wenn es seiner Absicht nicht gerade zuwidergelaufen wäre. — Zur Aufklärung und richtigen Beurtheilung dieser Sache, darü wir genauer als Jemand unterrichtet sind, diene Folgendes:

Thatsache ist es, daß am 14. Mai 1862 Abends zwischen 9 und 10 Uhr in der Klosdorfer Schenke nach der hier herrschenden Ansicht, die jedoch schwer zu beweisen möglich sein wird, nicht ein Todtschlag, sondern ein Raubmord verübt worden ist.

Thatsache ist es ferner, daß der Gemordete, ein Zintendorfer Romäne, von dem es hieß, er habe sich im Rausche, indem er nämlich von der Wirthshausstreppe rücklings herabgefallen sei, todtegestürzt, begraben wurde, ohne daß — aus dem eben angeführten Grund — eine gerichtliche Obduction stattfand und stattfinden konnte.

Thatsache ist es weiter, das vom Klosdorfer Ortsamte, sobald es zur Kenntniß des Verbrechens gelangte, was leider erst nach 14 Tagen geschah, am 28. Mai die amtliche Anzeige an den Hermannstädter Magistrat gemacht wurde, welche doch jedenfalls vor dem Einlangen der comitatgerichtlichen Anzeige, also vor dem 5. Juni eintreffen mußte und gewiß auch eingetroffen ist.

Warum verschweigt der so gut unterrichtete Correspondent diese Thatsache und nimmt es dem Schäßburger Magistrat, dem es doch nicht zuzumuthen ist, er solle über Verbrechen, die in einer fremden Stuhlsgemeinde sich ereignen, eher Kenntniß haben, als das betreffende Ortsamt, so entsetzlich übel, daß er nicht augenblicklich, ehe er es noch wußte und wissen konnte, eingeschritten ist. Ueberhaupt kommt es uns über alle Maßen comisch vor, daß der Herr Correspondent die Verpflichtungen des Hermannstädter und Schäßburger

Magistrates, den er der Hermannstädter Stuhlsgemeinde Klosdorf gegenüber zu erfüllen hätte, gleichstellt. Die nähere Lage an Schäßburg kann doch zu dieser Annahme nicht berechtigen? Wohin würde ein solcher Vorgang in seinen Consequenzen führen? Gerade in diesem Falle könnte der Herr Correspondent dies mit mehr Recht an die Oberalbenseer Comitatsbehörde präntiren, weil wir dem Stuhlsgabrisse viel näher liegen, als der Stadt Schäßburg; und mit demselben Rechte an das Neypser Officialat, das uns nicht um ein Härchen weiter liegt, als Schäßburg. Es hat aber nach dem Willen des Herrn Correspondenten der Schäßburger Magistrat oder dessen Leiter sein sollen, den er vor der Welt brandmarken wollte und einfach darum, weil er mehr gethan, als der Hermannstädter Magistrat, mehr als seine Schuldigkeit war.

Denn Thatsache ist es ferner, daß sobald der Schäßburger Magistrat von dem Verbrecher Kunde erhielt, die Inhaftirung der Verbrecher, welche der hiesigen Bevölkerung zum Schrecken und aller gesetzlichen Ordnung zum Hohne beinahe 5 Wochen auf freiem Fuße sich bewegten, von Schäßburg aus vorgenommen wurde. Warum verschweigt der Herr Correspondent diese Thatsache? Warum verschweigt der so gut unterrichtete folgende uns bis auf den heutigen Tag unerklärliche, das größte Aergerniß, noch mehr aber das größte Mißtrauen gegen die vorgesetzte Behörde erzeugende Thatsache: der des Nordes beschuldigte Klosdorfer Landmann J. F. hatte vor dem Hermannstädter Stuhlsgerichte einem hiesigen Communitätsmitgliede gegenüber den 12. Juni eine Tagssagung. Weil die Verhaftung dieser Mörder so lange nicht erfolgt war, so wurde das besagte Communitätsmitglied vom hiesigen Ortsamt beauftragt, die Hermannstädter Stuhlsgemeinde mündlich zu ersuchen, diesen ohnehin in Hermannstadt anwesenden, die öffentliche Sicherheit gefährdenden Menschen augenblicklich festzusetzen. Da unsere schlichten Landleute den Unterschied zwischen Magistrat und Gericht nicht genau kennen, so brachte er sein Anliegen bei dem Stuhlsgerichte vor. Der Herr Stuhlrichter wies den Betreffenden an den Herrn Stuhlssiscal, der ihm bereitwilligt zu dem mit der Untersuchung betrauten Richter folgte und die augenblickliche Arretirung des anwesenden Verbrechers forderte. Der Herr Untersuchungsrichter R. wies sie jedoch mit der Bemerkung ab: die Sache werde dem Schäßburger Magistrat übergeben werden, der würde die Verbrecher schon festsetzen. — Wollte es der Herr Correspondent nicht glauben, so könnte er sich durch jeden Bewohner dieser Gemeinde überzeugen lassen, daß diese Nachlässigkeit und in Folge deren die anstandlose Rückkehr des Verbrechers in der Gemeinde ein heillofes Aergerniß verursachte!

Kaum waren die Verbrecher in sicherer Haft, so langte auch das Ersuchsschreiben des Hermannstädter Magistrates in Schäßburg an, der Schäßburger Magistrat wolle die gerichtsarztliche Obduction und Erhebung des Thatsbestandes vornehmen, „weil der Hermannstädter Magistrat in Ermangelung eines Reiseverlages dieselbe nicht vornehmen könne.“

Thatsache ist es nun freilich — und darin besteht die große Sünde des Schäßburger Magistrates — daß derselbe diese Zumuthung zurückgewiesen, weil auch er über keinen Reiseverlag zu verfügen habe. So ist es Herr Correspondent: der Hermannstädter Magistrat, der in seinem Sprengel amtiren sollte, hat zuerst so motivirt; der Schäßburger Magistrat, der eine Commission in einen fremden Stuhl entsenden sollte, hat nur in derselben Weise geantwortet, wie Ihnen gewiß schon längst aus Nr. 157 der „H. Z.“ bekannt sein wird. Obwohl nun keine Gefahr im Verzuge war, da die Verbrecher wohlverwahrt saßen: so scheut sich der Herr Correspondent doch nicht in den erbärmlichsten Glossen über den so pflichtvergessenen, dem Interesse der Sicherheit so zuwiderhandelnden, so wenig Credit genießenden, vom Bürgermeister Herrn Wenrich geleiteten Schäßburger Magistrat loszusprechen.

Doch hat ihn hiezu wahrscheinlich folgende erwähnenswerthe Thatsache ermuntert, diese nämlich: der Schäßburger Magistrat lieferte die Verbrecher im Wege der Gensdarmarie an die competente.

Behörde, den Hermannstädter Magistrat aus; sie langten an und wurden, wie nicht anders zu erwarten stand, auch eingesperrt. Es vergingen wenige Tage, so erschien von einem der Verhafteten, der der Schrift gut kundig ist, ein Brief, worin er seiner Frau mittheilt, „der Hermannstädter Magistrat habe große Augen gemacht, weil man ihn in Schäßburg ohne Klage eingeführt“; worin er dem Hannen sagen läßt, „er solle sein Holz*) in Frieden lassen, sonst werde er die Freundschaft vor dem Hermannstädter Magistrat mit ihm theilen“; worin er ferner mit zufriednem Gemüthe mittheilt, daß er bald zu Hause sein werde. Man lachte über das letztere und schüttelte den Kopf über den übrigen Inhalt des Briefes, der doch ohne Wissen des Untersuchungsrichters nicht flott gemacht werden konnte, doch freute man sich bei alledem, daß beide wohl aufgehoben waren. Doch mit Unrecht, denn was man nicht ahnte, ging in Erfüllung. Eines schönen Abends kehrten die Verbrecher, wie von einer Lustreise vergnügt zurück, lobten die Humanität der Hermannstädter Strafbehörde gegenüber der inhonetten Behandlung in Schäßburg, wo man mit Bekannten nicht einmal sprechen dürfe, während man in Hermannstadt in der Kanzlei Briefe schreiben könne u. dgl. mehr. Ja sie kehrten heim frant und frei, und hätte die durch achtmalige Brandlegung, als deren Urheber eben diese Verbrecher auch angesehen wurden — welches auch in Hermannstadt gar gut bekannt ist — gewiß nicht ohne Grund geängstete, nun alles obrigkeitlichen Schutzes beraubte Gemeinde dem brieflichen Aviso mehr Glauben geschenkt, man würde sie viel anders empfangen und die Gemeinde ihrer Gnade empfohlen haben. Doch es unterblieb, weil man nicht darauf gefaßt war. Während man sie äußerlich des Unrechtes, was ihnen geschehen, bedauerte, bebte man im Innern, das Ortsamt nahm die gefährlichen Verfügungen, die es wegen des Holzes getroffen, voller Aufricht zurück. Und nun hatten die Befreiten einige Tage Zeit, die Dinge, bei welchen periculum in mora war, zu ordnen. — Was meint der Herr Correspondent wohl, sollte dies nicht mehr Aergerniß, ja Erbitterung im höchsten Grade hervorgerufen haben, gewiß mehr, als endlich

die Thatsache, daß der Schäßburger Magistrat die Verbrecher wieder festsetzen ließ. Denn mittlerweile kam der Auftrag des Obergerichtes, die Untersuchung zu pflegen, der Auftrag, dem sich das sächsische Untergericht fügte, welches daraus ersichtlich ist, daß die gerichtsarztliche Obduction sogleich vorgenommen und Tags darauf Herr Senator und Criminalrichter Wolff aus Schäßburg erschien und die Untersuchung am Orte des verübten Verbrechens mit außerordentlicher Genauigkeit betrieb.

Dies zur Beruhigung des Herrn Correspondenten, dem die Justizpraxis und überhaupt Alles, was unter dem von dem Bürgermeister Herrn Benrich geleiteten Magistrat in Schäßburg geschieht, so spanisch-süchtlerlich ausfieht.

Uns erscheint es — und diese Bemerkung sei uns im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden noch erlaubt — nicht spanisch, sondern höchst tragisch, daß der Artikel vom 23. August, offenbar um den Magistrat von Schäßburg zu compromittiren, brüchwarig von einem Menschen, der zum Hermannstädter Magistrat in naher Beziehung steht, in diese Gemeinde geschickt wurde, in der Meinung, daß die schlichten Landleute, welche alles Gedruckte für wahr halten, von der Schäßburger Justiz, zu der sie nun einmal einen unwiderstehlichen Zug haben, einen Abscheu bekämen. Für diesmal hat es nicht geglückt, denn die Hermannstädter Justizpflege hat sich um Klobdorf nicht in der Art verdient gemacht, daß man für dieselbe Schwärmen sollte; wie unglaublich es auch scheinen mag, so ist es doch Thatsache, daß trotz augenblicklicher und eindringlicher Anzeige, über die nach den am 14. u. 16. October 1861, schreibe eintausend achthundert und einundsechzig, stattgefundenen Brände bis heute noch keine Commission auf dem Brandplage erschienen ist, trotzdem daß man sich zur Deckung der Kosten bereit erklärte. Thatsache ist es, daß gerade der ärgerliche Proceß, der an der Brandlegung wahrscheinlich Schuld ist, der Proceß, der zwischen der Gemeinde und dem in Untersuchungshaft befindlichen J. F. noch vor dem k. k. Bezirksamt zu fließen aufing, bis heute noch gar nicht in Angriff genommen ist, trotzdem daß wir die Acten durch unsern Herrn Notär nach Hermannstadt haben führen lassen. Thatsache ist noch manches Andere, woraus erhellt, daß das Spanisch-süchtlerliche in dem Umstande zu suchen ist, daß diese armen Gemeinden bei einer weitläufigen Entfernung vom Verwaltungs- und Gerichtsvororte zu Grunde gehen müssen, wenn

*) Es ist das Holz gemeint, welches er vor zwei Jahren vom Gemeindegeld widerrechtlich gefäht. Dasselbe wurde von Seiten des Gerichtes mit Beschlag belegt, trotzdem aber hatte es J. F. vor seiner Verhaftung sich gewaltfam angeeignet und verkauft. Dies wollte das Ortsamt nicht verabsolgen lassen.

nicht baldige Abhilfe geschieht. Gottlob, daß sich das deutsche Gemüth auch bei uns bewährt, das Gemüth, das auch in den verzweifeltsten Lagen doch nicht verzweifelt!

Hermannstadt, 8. September. Gestern um die zehnte Abendstunde brach in dem benachbarten Dorfe Gurariu eine verheerende Feuersbrunst aus, durch welche die Hälfte des ziemlich ausgebeuteten Dorfes in Asche gelegt wurde. Der Brand nahm in dem Wirthshause seine Entstehung und griff so rasch um sich, daß ein großer Theil von Hausvögeln aus den Flammen nicht gerettet werden konnte. Man sagt, daß auch einige Kinder in den Flammen ihren Tod gefunden haben. Die Meisten der durch diesen Brand Verunglückten verloren ihre sämmtlichen Habseligkeiten und retteten nur mit genauer Noth das Leben. Die Flammen säulen von Gurariu warfen bis spät in die Nacht ihr schauerhaftes Licht weit über das Weichbild von Hermannstadt hinaus.

Deutsch-Kreuz, 30. August. Den achtbarsten und wohlhabendsten Bürgern unserer Gemeinde sind die Gesuche um Ertheilung von Waffenpässen von Seiten des löblichen Hermannstädter Magistrates und im Recurswege durch das hochlöbliche Gubernium abgeschlagen worden. Dies hat eine große Mißstimmung hervorgerufen, denn man kann sich es nicht erklären, aus welchem Grunde die jetzigen Kreis- und Landesbehörden strengere Maßregeln ergreifen, als es die frühern, welche den obigen das Recht, Waffen zu führen, ohne Anstand einräumten. Man sollte bedenken, daß der begüterte Landmann unserer sächsischen Dörfer, deren Loyalität gewiß nicht in Zweifel gezogen werden kann, der Schießwaffe nicht etwa zum Vergnügen, sondern zum Schutze der eigenen Person und des so vielseitig gefährdeten Eigenthums bedarf.

Zur Tagesgeschichte.

[Das Künstlerfest in Salzburg.] Am 3. September 4 Uhr 30 Minuten, trafen die Wiener und Münchener Gäste der siebenten Versammlung deutscher Kunstgenossen unter den Klängen der deutschen Hymne in dem festlich geschmückten Bahnhofe zu Salzburg ein. War es ein Spiel des Zufalls oder des Telegraphen, beide Züge, der aus Westen und der aus Osten kommende, rollten in demselben Momente in den Perron, auf welchem die bereits anwesenden Künstler und die Turner der Stadt zum Empfange versammelt waren, während in den Wartesälen ein zahlreiches und buntes Publicum auf und nieder wogte. Auf dem Wiener Zuge befand sich auch der Hr. Staatsminister, welcher sich indeß, zunächst nach München begibt und erst am 6. d. M. wieder hier eintreffen gedenkt. Auf diesen Tag ist denn auch das Bankett, welches ursprünglich am 5. d. M. stattfinden sollte, verlegt worden. Das unermuthete Erscheinen des gefeierten Staatsmannes erregte die freudige Theilnahme der Anwesenden in so hohem Grade, daß man sich den eingetroffenen Künstlergästen gegenüber auf einige Hoch beschränkte und in dichten Gruppen dem Minister nachdrängte, welcher der Gegenstand der lebhaftesten Aufmerksamkeit und Beobachtung wurde.

Zwischen prangt Salzburg im Festeschnuck, die Straßen, welche zum Bahnhof führen, sind von Neugierigen dicht besetzt, aus den Fenstern wehen riesige Fahnen in den österreichischen, deutschen und bairischen Farben, Mozart, der ehrene, welchen Schwantaler gebildet, hält einen frischen Kranz in der Hand und zahllose Statuetten des berühmten Salzburger, dann des Kaiserpaars, des Königs Ludwig, Albrecht Dürer's u. w. winken von Fernstern und Nischen dem Vorübergehenden zu.

Das Künstlerfest in Salzburg wurde mit einem Souper eröffnet, welches den versammelten Künstlern in der prachtvoll decorirten Reitschule gegeben wurde.

[Unruhen in Mailand, Biacenza, Genua, Florenz u. s. w.] Ueber die in Mailand, Biacenza, Genua, Florenz u. s. w. vorgefallenen Unruhen liegen jetzt ausführlichere Berichte vor. In Mailand waren am Abend des 30. August Fettel mit den Worten verbreitet: Garibaldi todt, allgemeiner Aufruf! Auf dem Corso Vittorio Emanuele rotteten sich zahlreiche Haufen zusammen, welche die Ruhe ertönen ließen: Nieder mit dem Ministerium, es lebe Garibaldi u. dgl. Hierauf begaben sie sich zum Präfecturpallaste, wo das Pfeifen und Schreien sich wiederholte. Nun erschienen einige Abtheilungen Cavallerie, welche die gesetzlichen Aufforderungen an die

Menge erliegen. Als dieselben unbeachtet blieben, rückten die Truppen vor, wurden aber mit Beschimpfungen, Drohungen und Steinwürfen empfangen, worauf sie von den Waffen Gebrauch machten. Es heißt, daß ein Individuum todt blieb und mehrere Verwundungen vorkamen. Auch wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. In Brescia fand an demselben Abend eine Demonstration statt, die jedoch durch das Erscheinen der Nationalgarde und des Militärs im Keime erstickt wurde. In Como dagegen hatte eine ähnliche Kundgebung ernstlichere Folgen. Die Bersaglieri wurden auf ihrem Rückzuge infultirt und ein Capitän durch einen Steinwurf am Kopfe verwundet. Das Einschreiten der bewaffneten Macht stellte die Ruhe wieder her.

Bei den in Florenz am 28. August vorgefallenen Unruhen wurden mehrere Sicherheitswächter verletzt; ein Bersaglieri erhielt einen Dolchstoß im Schenkel.

In Neapel ist es am 24. August zu einem Strafenconflit zwischen der Bevölkerung und piemontesischen Soldaten gekommen; beiderseits fielen zahlreiche Verwundungen vor und vom Civile sollen fünf Personen auf dem Plage geblieben sein. Ein italienisches Blatt bemerkt, daß derartige, „sehr häufig vorkommende“ Zusammenstöße wohl oft nicht politische Anlässe haben, immerhin aber den Haß befunden, der zwischen Elementen obwaltet, die man als verschmolzen bezeichnet.

Ueber die Kundgebungen in Mailand schreibt der Correspondent der „Desterr. Zeitung“ vom 31. August: Das Gerücht, daß Garibaldi nicht verwundet, sondern im Kampfe gefallen sei, hat gestern Abends eine schreckliche Anarchie heraufbeschworen. Cavallerieabtheilungen durchrannten mit eingelegter Lanze die Straßen der Stadt und so geschah es, daß wir etwa acht Tode und 30 mehr oder weniger schwer Verwundete zu beklagen haben. Das Volk wüthet gegen das Militär; man ruft: „Hinaus mit den Piemontesen, wir wollen die Fremden, die endlich keine Verräther sind! Tod dem Rattazzi! Tod den Mördern Garibaldi's!“ u. u. Man trifft Vorbereitungen zum Barriadenkampfe.

[Vom montenegrinischen Kriegsschauplatz.] Das „J. de Konstantinople“ schreibt in seiner Nummer vom 27. August: „Aus den über Kütendische in Konstantinopel angekommenen Nachrichten geht hervor, daß das Gerücht von der Unterwerfung des Fürsten von Montenegro verfrüht sein und er wie gewöhnlich Unterhandlungen nur angeknüpft haben dürfte, um Zeit zu gewinnen und seine Manöver zu maskiren. Die Feindseligkeiten haben neuerdings begonnen, und wir sind in der Lage eine von einem Wiener Blatte aus Mostar, 17. August, mitgetheilte Depesche zu deментiren und zu behaupten, daß die großherlichen Truppen nicht nur nicht über Rieka zurückgeworfen sind, sondern im Gegentheil Cetinje umzingelt haben und daß der Fall dieses Plazes bevorsteht.“

Daselbe Blatt entnimmt den ihm zugekommenen telegraphischen Depeschen die Bestätigung der Nachricht von einem Attentat gegen den Fürsten Nikolaus; der von einem Montenegriner abgefeuerte Schuß habe jedoch bloß das Pferd des Fürsten getroffen. Große Gährung herrsche im Lande; man sehne sich nach dem Frieden und beschuldige den Fürsten alles über die Bevölkerung hereingebrochenen Unglücks. Der Fürst habe durch den französischen Consul der Pforte seine „Unterwerfung“ anbieten lassen und die Nachricht, daß er an hundert türkische Gefangene habe hängen lassen, in mehreren Telegrammen deментirt. (Das „J. de Konstantinople“ will dieses Dementi, das auch heute durch ein Petersburger Telegramm aus dem „J. de St. Peterbourg“ gegeben wird, nur mit dem äußersten Vorbehalt aufnehmen, weil ihm entgegengesetzte gleich glaubwürdige Nachrichten vorliegen.)

[Vom mexicanischen Kriegsschauplatz.] Der „Moniteur“ enthält einen längeren Bericht aus Orizaba vom 17. Juli, dem zufolge die Mexicaner die Franzosen seit dem 14. Juni nicht mehr angegriffen haben und die Partei Juarez täglich an Halt in der öffentlichen Meinung verlieren soll, während die Armee Almonte's bereits aus 22,000 Freiwilligen besteht.

Ein Brief aus Veracruz vom 1. August besagt:

„Die Guerillas halten uns, trotz der zahlreichen Ausfälle, die unsere Truppen machen, eingeschlossen. Bei einem der letzten Ausfälle wurden zwölf Mexicaner, worunter zwei ehemalige Soldaten des Galvez, gefangen genommen. Galvez ließ als Beweis seiner Ergebenheit für Frankreich die beiden letzteren in der öffentlichen Promenade an zwei Bäumen aufknüpfen, wo sie bis zum anderen Tag hängen blieben. Die Guerillas wollen nun den Tod derselben an den von ihnen gefangen genommenen Franzosen, worunter sich der Chef des französischen Gendarmen-Detachements von Veracruz befindet, rächen. Hier wird eine Steuer auf die andere ausgegraben. Zwei Eier kosten 2 Realen (1 Fr. 30 Cent.) und das Pfund Kohlen und das Pfund Kartoffeln ebensoviel.“

Aus dem Telegraphen Bureau:

Paris, 4. September. „Esprit public“ behauptet, der französische Ministerrath habe entschieden, die Verlängerung der Occupation in Rom noch „einige Zeit“ aufrecht zu erhalten.

London, 4. September. Die „Times“ schreibt: Der Prinz von Wales wird nächstens mit der Prinzessin von Dänemark in Brüssel zusammentreffen. Ein Heirathsantrag ist bisher nicht gemacht worden. „Times“ sagt, Garibaldi könne vor Gericht nicht als Gefangener erscheinen; es genüge, wenn er dem Könige das Wort gebe, auf mehrere Jahre Europa verlassen zu wollen.

Turin, 2. September. Mancini, Crispi und Ferrari haben sich Garibaldi als Vertheidiger angeboten.

Turin, 4. September. Die „Monarchia nazionale“ schreibt: Die Majorität des Minister-Conseils stimmt dafür, die Rebellen vor eine Special-Militär-Commission zu stellen.

Trebiqne, 3. Sept. Vorgefunden überfielen 300 Insurgenten von Grabowo und Banjani unter Anführung des Mik. Kovacevich das türkische Dorf Korita und trieben bei 2000 Stück Vieh fort, ohne Widerstand zu finden.

Anregungen.

Für die Jagd.

Von Adolph v. Zerzog.

Bei allen revolutionären Anwandlungen war die Jagd von jeher dem ersten Anlaufe ausgesetzt. Zuweilen mit Recht, — zumeist aber mehr aus demokratischem Herkommen — und als ein gar bequemes Thema der Volksredner. Man braucht davon gar nichts zu verstehen und kann doch mit Hilfe traditioneller Phrasologie bei einem geeigneten Publicum damit schönen Effect machen. Dabei haben die Jagdfeinde nicht nur den blinden Haß des Hausens hinter sich, sondern auch die gesammte heilige Schaar der Erzhilfster, — alle Schulsüchse, Stodöconomen und überstudirten Volkswirtschaftler. Dazu noch das sentimentale Geschlecht (worauf der alte Goethe so wenig hielt), das die Menschen quält und die Katzen hätschelt — und gar so gern von Wurzeln und Kräutern lebt, wenn nur die Braten nicht schwachhafter wären! Uebrigens ist der Raub von 1848 wieder ausgeschlafen; man darf, ohne Gefahr für seinen guten Ruf, bescheidener conservativer Meinung sein und wohl auch die Jagd vertheidigen, was denn auch, nach dieser kurzen Einleitung, hiermit versucht werden soll.

Es ist eine alte Geschichte, daß man dem Menschen sein Handwerk ansteht. Ein Metzger ist ein anderer Kerl als ein Schneider, und ein Grobschmied ist ziemlich verschieden von einem Conditor. Und ein Jäger ist ein anderer Mann als ein Nichtjäger! Es ist aber nicht gleichgiltig, aus welchen Individuen ein Volk besteht. Das Leben ist untheilbar und in dem eines Volkes ist nichts gleichgiltig. Es ist die Wechselwirkung eines Organismus, in welchem der Zustand des Ganzen den jedes einzelnen Theiles und der Zustand jedes einzelnen Theiles mehr oder weniger den des Ganzen bestimmt. Ob in einem Lande gejagt wird oder nicht, ist so wenig einerlei als ob darin die Musik und die Kunst cultivirt oder vernachlässigt wird.

Der feine Sinn der Alten wußte dies sehr wohl, aber für den modernen Rationalismus ist nur da — was er mit seinen tölpischen Händen greifen kann. Wenn ihr in unsern Alpen die Gemsen verstilgt, meint ihr wohl: es wären damit nur die Berge etwas einsamer geworden und das Volk käme dadurch um so und so viel Paar lederne Hosen und ein bischen Zeitvertreib? Mit nichts! Ihr habt Sinn und Leben des Aepplers verödet, um ein kostbares Stück Leben und Romantik habt ihr ihn gebracht! Armer habt ihr ihn gemacht um hundert schöne Lieder und Weisen — und um viel frische Luft und festen Muth! Ist dies wohl gleichgiltig?

Da könnt ihr dem Volke auch Tanz und Sang und Spiele und noch vieles Andere nehmen. Sterben wird's nicht d'ran — und Steuer geben kann's doch! Wer wollte aber behaupten, es sei einerlei, wie Diejenigen erzogen sind, welche einmal berufen werden, das Land zu regieren, seine Kriege zu führen, seine Gejeze zu handhaben, das Volk zu vertreten? Wie sollte es gleichgiltig sein, ob ein Minister ein wackerer Waidmann ist oder ein Staatsämorrhoidarius? ob unsere Officiere rüstige Jäger sind oder weibliche Dandies? ob unsere Volksvertreter aufgewachsen sind im regen Verkehr mit Natur und Menschen, in freier Luft und Wind und Wetter, oder hinter Mauern und Büchern, in Stubenluft und Schulstaub?

Gewißlich ist der Gedankengang ein anderer draußen im grünen Wald, nach scharfem Ritt und lustigem Jagen, im Gefühle der

Gesundheit und Mannigfaltigkeit, als in dumpfer Ganzei, abgepannt von endloser Amtsbege oder hinter dem Ofen bei Fliederbrühe und Bauchweh! Unsere blödsinnige Bureaucratie verbietet dem Beamten das Jagen, weil ihr blödes Auge darin nur Alotrium und sündhafte Verschwendung zu erblicken vermag. Die größten englischen Staatsmänner und Feldherren waren insgesammt flotte Fuchsjäger, ihre meisten Beamten sind allezeit fertige Jäger und Reiter! So viel mir bekant, ist aber daraus für Großbritannien noch kein besonderes Unheil erwachsen; auch keine Geschäftstodung und ähnliche — uns sehr geläufige — Uebel!

Ich wage sogar zu meinen: es sei von den weisen Gesegen und vielen guten Einrichtungen Englands ein guter Theil auf die rüstige und verständige Erziehung seiner Männer und ihrer Lebensweise in frischer Luft, im Verkehr mit dem Volke und in steter Uebung von Muth und Kraft zu schreiben! Dr. Luther lud sich bei seinem Freunde Hans Löfer zur Jagd ein: „um seines Kopfes Sausen und Schwachheit durch Bewegung des Leibes zu vertreiben,“ unseren Amtleuten und Professoren möchte dies auch manchmal gut thun! Mich dünkt auch, ein Beamter sähe gar Manches auf der Jagd, wovon er daheim in der Schreibstube nichts erfährt, und hörte gar Vieles von Land und Leuten was ihm nicht unnütz zu wissen, aber nicht zu finden in den Büchern und Acten! Und sollte frohliches Jagen nicht mindestens gerade so viel frische Luft und Kraft geben zu mühseligem Tagewerk, als Wirthshaus und Kartenspiel? Wer eine Zeit lang gelebt, dem kann es nicht entgehen, daß unsere Jugend an Frische und Rüstigkeit nicht zunimmt. Unsere Erziehung ist wie auf der Reitbahn. Der Gaul ist schulgerecht, — aber den Muth und die guten Knochen hat er darüber eingebüßt!

Man hat wohl zu allen Zeiten gefühlt, daß den Ständen, deren Berufserfüllung die Uebung der Körperkraft nicht einschließt, hierfür ein Ersatz gebührt; und durch mancherlei Phasen kam man zur Zahn'schen Tuenkunst. Ich bin weit entfernt, ihre guten Seiten und vortrefflichen Wirkungen zu verkennen — worunter nicht die kleinste die Hebung der Sittlichkeit ist, die durch die Abtug vor ungeschwächter Jugendkraft, die Mißachtung des Weichlings und Schwächlings und den Wettstreit der Kameraden in Ausdauer und Abhärtung hervorgerufen wird, sie ist unserer Jugenderziehung unentbehrlich, aber sie kann die Jagd nicht ersetzen. Sie bleibt ein Surrogat, wenn auch ein unentbehrliches! Wenn stetes Weilen in der Wirklichkeit, eine gesunde Romantik, ruhiger Genuß eines freien Lebens, die heitere Stimmung einer angenehmen in frischer Luft verbrachten Zeit den Jäger unzugänglich macht aller Faselerei und allem grämlichen Wackelgeist, — so kann dies eine abstracte doctrinäre Gymnastik nicht.

Man sagt: es sei bald Jemand anzumerken, ob er lateinisch gelernt habe; mit gleichem Rechte kann man behaupten, daß man jedem Menschen bald ansieht, ob er ein Jäger ist. Die Handhabung von Waffen, die Bändigung von Ross und Hund, die Ueberlistung des Wildes und die tausenderlei zum Waidwerk nöthigen kleinen und großen Künste, Vortheile und Fertigkeiten, die Angewöhnung steter Aufmerksamkeit und Beobachtung einer Menge mannigfaltiger Dinge zu gleicher Zeit, eine stets geübte Wachsamkeit, Gleichgiltigkeit gegen Weg, Wind und Wetter Tag und Nacht, geben der Jugend eine Rüstigkeit, Anstelligkeit, aufgewecktes Wesen, Selbstvertrauen, Uner-schrockenheit und raschen Entschluß wie nichts Anderes! All dieses wäre auch wohl einige lateinische und griechische Brocken werth, die gelegentlich dabei verloren gehen könnten, obwohl ich nie gründlichere classische Bildung angetroffen als bei den Engländern, trotz aller Sporis ihrer Jugend.

Die Jagd ist ein Stück Naturleben, eine zeitweise Rückkehr zur alten Freiheit. Nichts bewahrt mehr vor Träumerei, Mautherzigkeit und Welterschmerz! Sie ist die Panacee gegen das schale Vergnügen am leeren Formenleben, an den öden Amusements der sogenannten guten Gesellschaft und an dem Affengebahnen der Mode, — dieses Bastards von flügelahmer Schneideryphantasie und dem Ungeschmack müßiger Laffen.

Es ist aber nur eine gedankenlose Rede, daß die Bodencultur und die Jagd nicht nebeneinander bestehen können. Was entzieht denn die Gemse der Viehzucht? Wie stört denn der Auerhahn, der Spielhahn und der größte Theil des wilden Geflügels das ökonomische Culturleben? Wo ist denn der Schaden des Rehes für den Ackerbau? Niemand wird der übermäßigen Menge des Hochwilds das Wort reden, aber wie viel geht Gras und Mast verloren, was nur dem Wilde zu gute kommen kann!

Daß Schwarzwild in unseren meisten Gegenden nur noch in Thiergärten paßt, wird auch der leidenschaftliche Jäger nicht verläugnen; wenn auch über den entsetzlichen Schaden von Hasen und Hühnern geschrieben wird, so ist dies nichts als ein lautredendes Zeugniß erbärmlicher ökonomischer Zustände, und Bauern, denen am Ende ein Flug Wildrauben empfindlichen Schaden zufügen kann, sind mit und ohne Wild bedauernswerthe Tropfen und bleiben, wenn auch Alles, was da freucht und fleucht, bis auf den letzten Sperling, vom Erdboden vertilgt wird.

England ist ein Muster der Agricultur, ein Land vom größten ökonomischen Reichthum, aber Niemandem fällt es dort ein, ein hungerleiderliches Jeter aufzuschlagen, wenn die Fuchsjagd über die Felder saust. Dort hat auch der Lump ein britisches Herz und freut sich und rühmt sich mit seinem Volke gern der schnellen Rosse und verzwegenen Reiter Altenglunds, statt jedem Jagdhunde sein Futter zu mißgönnen und Jedem feindselig anzugrinsen, der von einem Gaulle auf ihn herniedererschaut.

Auch bei uns lachten wohl die Bauern über die naiven Weltbeglückter, die sich so luxuriös über die vermeintlichen Wildgräuel erbotten — und ich kenne wohl Gegenden, wo man im weggefallenen Wildschaden einen Rentenentgang beklagt. Der Bauer weiß wohl andere Schäden, als die ihm Hirsch und Reh zufügen — und um die sich seine angeblichen Freunde kümmern könnten! Freilich müßten sie etwas mehr davon verstehen als von der Jagd.

Ich will nichts erwähnen, was allenfalls noch vom naturhistorischen Standpunkte oder von der Wissenschaft aus zu sagen wäre, auch nur beiläufig die stets mehr abnehmende Lust am Landleben und die nachtheiligen Folgen davon erwähnen; gewiß bleibt, daß Alles, was gegen die Jagd aufgebracht werden mag, nicht von dem Gewicht ist, um durch ihre Aufhebung, die Einformigkeit des Daseins zu vermehren und eine so erstreichende Quelle des Lebens zu verschütten. Es ist leicht, daheim im Lehnstuhl den einen Narren zu schelten, der Schlaf und Essen entbehrt und bei Wind und Wetter, bei Nebel und Nacht über Stock und Stein klabafter, eines armseligen Spielhahns wegen, — und zu Fuß ist's ein wohlfeiler Spott über den Waghals, der Hals und Bein an einen Fuchsbalg setzt. Streiten aber mit derlei Phylisteren ist ein gar überflüssig Ding, so unnütz, als wolltest du Einen bekehren, dem der Wein nicht schmeckt! — Laß ihn bei Wasser.

Groß Unrecht hat aber die Regierung, die die Wehrhaftigkeit ihres Volkes gering achtet! Nur ein wehrhaftes Volk ist seines Schicksals Herr und geachtet von den Nachbarn. Jeder Jäger ist aber schon ein halber Soldat und wenn er ihn ins Feld führt — zwei andere werth!

Es werden wohl noch Zeiten kommen schwerer Noth, daraus uns nicht Bücherviz helfen wird und Diplomatengeträtzche, sondern freudiger Muth und ritterlich Dreinschlagen!

Darum erzieht auch keine wünschelten Stubenhocker, keine lammherzigen Elishu-Burittaner, sondern ein wetterhartes, starherziges Geschlecht, — vertraut mit Wagniß und Waffen! (W. Jztg.)

Der in Ihrem Blatte vom 31. August l. J. Nr. 229 Seite 914 unter dem Titel „Eine Stockprügel-Convention“ erschienene Artikel, — in welchem ein Curiosum ohne Angabe der Zeit und der Behörde erzählt wird — veranlaßt mich zu erklären, daß die Abschlüßung der erwähnten Stockprügel-Convention bei dem seit 8. Aug. l. J. neuorganisirten Marktanthe — welches auch eine Behörde in Fogarasch bildet — nicht stattgefunden hat. *)

Fogarasch am 4. September 1862.

T o t h, Marktrichter.

*) Es wäre jedenfalls wünschenswerth, daß dieser Vorgang überhaupt nicht stattgefunden hätte. Die Quelle, aus welcher wir schöpfen, citirte den Tag des Abschlusses und des Vollzuges der Stockprügel-Convention, und dieser fiel allerdings in die Zeit vor dem 8. August 1862. Anm. d. Red.

ANZEIGER zur Hermannstädter Zeitung.

Ein dreijähriger Stier und eine zweijährige Kuh, Schweizer Race werden auf dem nächsten Hermannstädter Viehmarkte feilgeboten werden.

1—2

Expedition:
F. A. N. Krabs.

Hermannstadt.
Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer und Verleger:
Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck
v. Cloßius'sche Buchdruckerei.